

PETER ROBINSON

DER UNSCHULDIGE

ALAN BANKS
ACHTER FALL

ENGEL

Weltbild

»Die Alan-Banks-Krimis sind zurzeit die beste Serie auf dem Markt ... Lesen Sie einen und sagen Sie mir, ob ich Unrecht habe.« Stephen King

An einem dunklen, nebligen Novemberabend wird die Leiche eines jungen Mädchens auf dem Friedhof der Kleinstadt Eastvale gefunden. Keine leichte Aufgabe für Inspector Alan Banks, denn je tiefer er in den Fall eindringt, desto mehr Rätsel stellen sich ihm.

Inspector-Alan-Banks-Reihe

- Band 1: Augen im Dunkeln
- Band 2: Eine respektable Leiche
- Band 3: Ein unvermeidlicher Mord
- Band 4: Verhängnisvolles Schweigen
- Band 5: In blindem Zorn
- Band 6: Das verschwundene Lächeln
- Band 7: Die letzte Rechnung
- Band 8: Der unschuldige Engel
- Band 9: Das blutige Erbe
- Band 10: In einem heißen Sommer
- Band 11: Kalt wie das Grab
- Band 12: Wenn die Dunkelheit fällt
- Band 13: Ein seltener Fall
- Band 14: Kein Rauch ohne Feuer
- Band 15: Eine seltsame Affäre
- Band 16: Im Sommer des Todes
- Band 17: Wenn die Dämmerung naht

Peter Robinson

Der unschuldige Engel

Kriminalroman

Aus dem Englischen von Andree Hesse

Weltbild

Der Autor

Peter Robinson, geboren in Yorkshire, lebt seit etwa zwanzig Jahren in Toronto, Kanada. Mit seiner Serie um den sympathischen und sehr menschlichen Inspector Alan Banks feiert er diesseits und jenseits des Atlantiks große Erfolge und erhielt zahlreiche Preise in den USA und Europa. Der unschuldige Engel ist der achte Fall der Serie.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1996 unter dem Titel Innocent Graves bei Berkeley Prime Crime, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 1996 by Peter Robinson

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2004 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Published by arrangement with Eastvale Enterprises Inc.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Andree Hesse

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-313-8

DANKSAGUNG

Vor allem möchte ich einigen Leuten dafür danken, das Manuskript in seinen verschiedenen Fassungen gelesen und kommentiert zu haben: meinem Agenten Dominick Abel, Cynthia Good von Penguin Books Canada, Natalee Rosenstein von Berkley sowie meiner Lektorin Mary Adachi.

Außerdem möchte ich meinen Dank für die fachliche Hilfe aussprechen, die ich von verschiedenen Seiten erhalten habe. Dank, wie immer, an Detective Sergeant Keith Wright von der Nottinghamer Kriminalpolizei, der meine mitunter dummen Fragen mit der ihm eigenen Mischung aus Geduld und Humor beantwortete. Dank gebührt ferner Pamela Newall vom Zentrum für Gerichtsmedizin, die mich davor bewahrte, in Sachen der DNA vollkommen blauäugig zu sein, Paul Bennett für die kritische Lektüre der Gerichtsszenen, John Halladay für weiterführende Informationen zu der juristischen Verfahrensweise sowie Dr. Marta Townsend für ihre Erklärungen zur »Affektübertragung«.

Darüber hinaus möchte ich mich besonders bei Elly Pacey und Nancy Galić für die kroatischen Schimpfwörter und bei Emily Langran für nützliche Tipps in Bezug auf die Umgangssprache der Yorkshirer Schulmädchen bedanken. Und schließlich bin ich John Irvine zu Dank verpflichtet, meinen Computer trotz gelegentlicher Pannen am Laufen gehalten zu haben.

Für alle Fehler bin wie üblich ausschließlich ich selbst verantwortlich, sie wurden einzig und allein zum Wohle der erzählten Geschichte begangen.

EINS

I

In der Nacht, in der alles begann, zog dichter Nebel talabwärts und hüllte die Stadt Eastvale in einen undurchdringlichen Schleier. Nebel kroch auf dem Marktplatz durch die Spalten zwischen dem Kopfsteinpflaster, Nebel dämpfte den Klang des Gelächters aus dem Queen's Arms und das Licht durch die roten und bernsteinfarbenen Scheiben, Nebel benetzte das kalte Glas verhangener Fenster und suchte sich seinen Weg durch die schmalen Schlitz unter den Türen.

Am dichtesten aber schien der Nebel auf dem Friedhof der St.-Mary's-Kirche zu sein, über den eine schöne Frau mit langem rotbraunem Haar wandelte, barfuß und betrunken, die unsicher ein Weinglas mit Pinot noir in der Hand balancierte.

Sie schlingerte zwischen den gedrungenen, knorrigen Eiben und den mit Moos bedeckten Grabsteinen hindurch. Manchmal glaubte sie Gespenster zu sehen, graue, durchsichtige Gestalten, die durch die Grabmale vor ihr huschten. Aber sie machten ihr keine Angst.

Dann kam sie zum Mausoleum der Inchcliffes.

Gigantisch und prachtvoll ragte es im Nebel vor ihr auf: klassische, in Marmor geformte Linien, mit Unkraut überwucherte Stufen, die hinab zu der schweren Eichentür führten.

Aber sie war gekommen, um den Engel zu besuchen. Sie mochte den Engel. Als wäre nichts Irdisches von Bedeutung, waren seine Augen gen Himmel gerichtet, seine Hände zum Gebet gefaltet. Obwohl er aus massivem Marmor bestand, dachte sie oftmals, er wäre so durchlässig, dass sie ihre Hand hindurchstecken könnte.

Sie schwankte leicht, prostete dem Engel zu und trank den Wein mit einem Schluck aus. Unter ihren Füßen konnte sie das kalte, feuchte Gras auf dem Boden fühlen.

»Hallo, Gabriel!«, sagte sie lallend. »Tut mir Leid, aber ich habe schon wieder gesündigt.« Sie musste aufstoßen und legte eine Hand vor den Mund. »'tschuldigung, aber ich glaube, ich kann einfach nicht ...«

Dann sah sie etwas, ein schwarz-weißes Etwas, das hinter dem Mausoleum hervorragte. Neugierig kniff sie ihre Augen zusammen und stolperte darauf zu. Erst als sie nur noch gut einen Meter davon entfernt war, bemerkte sie, dass es sich um einen schwarzen Schuh und einen weißen Strumpf handelte. Und da drin steckte ein Fuß.

Mit einer Hand vor dem Mund taumelte sie zurück und ging dann im großen Bogen um das Grabmal herum. Alles, was sie erkennen konnte, waren die blassen Beine, das blonde Haar, der geöffnete Ranzen und die kastanienbraune Uniform der Mädchenschule von St. Mary's.

Sie schrie auf und ließ ihr Glas fallen. Es zersprang auf einem Stein.

Dann fiel Rebecca Charters, die Frau des Pfarrers von St. Mary's, mit ihren Knien auf

die Glasscherben und musste sich übergeben.

Der Nebel schmeckte nach Asche, fand Detective Inspector Alan Banks, während er den Kragen seines Regenmantels hochschlug und den asphaltierten Weg zu dem schwachen, verschleierte Licht hinabeilte. Aber vielleicht bildete er sich das auch nur ein. Obwohl er die Leiche noch nicht gesehen hatte, spürte er bereits, wie sich auf vertraute Weise sein Magen zusammenzog, was jedes Mal bei einem Mordfall passierte.

Als er den Tatort gleich neben dem schmalen Kiesweg hinter einem Gebüsch erreichte, sah er durch die aufgestellte Leinwand die schemenhafte Silhouette von Dr. Glendenning, die sich wie in einer Pantomime in einem jakobinischen Drama über eine auf dem Boden liegende, verschwommene Gestalt beugte.

Der Nebel hatte die übliche Reihenfolge, in der die verschiedenen Zuständigen am Tatort erscheinen, völlig durcheinander gebracht. Banks selbst war bei einem Treffen leitender Polizeibeamter in Northallerton gewesen, als ihn der Anruf erreichte, und folglich fast der Letzte, der eintraf. Peter Darby, der Polizeifotograf, war bereits vor Ort, ebenso Detective Inspector Barry Stott, der aus Gründen, die jedem sofort einleuchteten, der ihn sah, weithin als »Segelohr« bekannt war. Stott, der nach seiner Beförderung vom Detective Sergeant jüngst von Salford nach Eastvale versetzt worden war, ersetzte zeitweilig Detective Sergeant Philip Richmond, der zu Scotland Yard in eine spezielle Computereinheit gewechselt war.

Banks holte tief Luft und ging hinter die Leinwand. Dr. Glendenning schaute auf, eine Zigarette baumelte in seinem Mundwinkel, deren Rauch sich nicht von dem Nebel unterscheiden ließ, der die beiden umgab.

»Ah, Banks ...«, sagte er mit seinem singenden Edinburgher Tonfall und schüttelte dann langsam den Kopf.

Banks schaute hinab auf die Leiche. In all seinen Jahren in Eastvale hatte er es mit keinem vergleichbaren Verbrechen zu tun gehabt. In London hatte er natürlich schon Schlimmeres gesehen, was teilweise der Grund gewesen war, seinen Dienst bei der Polizei der Hauptstadt zu quittieren und sich in den Norden versetzen zu lassen. Aber mittlerweile konnte man sich nicht mehr davor verstecken. Nirgendwo. George Orwell hatte Recht, wenn er die Verkommenheit der englischen Gesellschaft anprangerte, und dieser Mordfall zeigte, zu was sie verkommen war.

Das Mädchen, dem Aussehen nach ungefähr fünfzehn oder sechzehn Jahre alt, lag auf dem Rücken im hohen Gras hinter einer gewaltigen, viktorianischen Grabstätte, auf der die Marmorstatue eines Engels thronte. Der Engel hatte ihr den Rücken zugewandt, durch den Nebel konnte Banks die angeschlagenen Federn seiner Flügel erkennen.

Ihre Augen starrten in den Nebel, ihr langes blondes Haar lag um ihren Kopf aufgefächert wie ein Heiligenschein und ihr Gesicht hatte eine rosarote Farbe. Neben ihrem linken Auge war ein kleiner Schnitt, die Haut um ihren Hals war etwas verfärbt. Ein Tropfen Blut in Form einer großen Träne lief aus ihrem linken Nasenloch.

Ihr kastanienbrauner Schulblazer lag aufgebauscht auf dem Boden neben ihr, ihre weiße Bluse war vorne aufgerissen und der Büstenhalter dann entfernt worden – mit Gewalt, wie es den Anschein hatte.

Banks hatte das Bedürfnis, sie zudecken zu wollen. In seinem Beruf hatte er schon mehr gesehen, als einem Menschen gut tat, und es waren solche Kleinigkeiten, die ihn manchmal mehr berührten als Blut und Gedärme. Das Mädchen sah so verwundbar aus, so gefühllos verletzt. Er konnte sich ihre Scham vorstellen, derartig entblößt worden zu sein, konnte sich vorstellen, wie sie erröten und sich schnellstens bedecken würde, wäre sie noch am Leben. Aber jetzt gab es für sie keine Schamgrenze mehr.

Unterhalb der Taille hatte jemand ihren Rock hochgeschoben, um ihre Oberschenkel und ihren Schambereich zu entblößen. Ihre langen Beine waren in einem Fünfundvierziggradwinkel geöffnet. Ihre weißen Strümpfen waren auf die Knöchel hinabgerutscht. Sie trug glänzende schwarze Schuhe, die mit Schnallen an der Seite verschlossen waren.

Neben ihr lag ein geöffneter Ranzen. Auf der einen Seite hatte sich der Riemen aus dem Metallring gelöst. Mit Hilfe eines Stiftes schob Banks die Klappe zurück und las die sorgfältig geschriebene Adresse:

Miss Deborah Catherine Harrison
28 Hawthorn Close
Eastvale
North Yorkshire
England
Vereinigtes Königreich von Großbritannien und Nordirland
Europäische Gemeinschaft
Erde
Sonnensystem
Milchstraße
Universum

Er musste traurig lächeln. Das war die typische Verspieltheit eines Teenagers, genau das Gleiche hatte er während seiner Schulzeit getan.

Was gemeinhin für St. Mary's galt, traf auch auf Hawthorn Close zu: Hier wohnten keine armen Leute. Es war eine wohlhabende Gegend mit stattlichen Häusern, vor allem Einfamilienhäusern, jedes von einem vier- bis achttausend Quadratmeter großen Grundstück umgeben, mit einer langen Auffahrt und einem von Rotbuchen gesäumten Zierrasen. Um dort zu leben, musste man mindestens genug Geld verdienen, um einen Gärtner beschäftigen zu können. Auch die St.-Mary's-Schule kostete Geld – ungefähr 1200 Pfund pro Halbjahr. Als Banks nach Eastvale gezogen war, hatte er sich erkundigt, jedoch schnell festgestellt, dass er es sich nicht leisten konnte, seine Tochter Tracy dort einzuschulen.

Banks ließ sich von einem Beamten der Spurensicherung ein paar Plastikbeutel für

Beweismaterial geben, nahm den Ranzen vorsichtig an den Seiten hoch und kippte den Inhalt in einen der Beutel. Alles, was er fand, waren ein paar Schulbücher, auf deren Einband der Name »Deborah Catherine Harrison« geschrieben stand, ein kleines Schachspiel, einige Kosmetikartikel sowie drei lose, in Cellophan verpackte Tampons. Aber warum war der Ranzen offen gewesen?, fragte er sich. Die Schnallen machten einen stabilen Eindruck; er bezweifelte, dass sie sich bei einem Kampf geöffnet hatten. Hatte jemand nach etwas gesucht?

Glendenning beauftragte einen seiner Assistenten, orale, vaginale und anale Abstriche zu machen und Proben vom Schamhaar zu nehmen. Dann stand er mit einem Stöhnen auf. »Ich werde alt, Banks«, sagte er und massierte seine Knie. »Zu alt für solche Sachen.« Er deutete mit dem Kopf auf die Leiche. Groß und weißhaarig, mit einem vom Nikotin verfärbten Schnurrbart, war der Doktor wahrscheinlich Ende fünfzig, vermutete Banks.

Sie entfernten sich ein Stück, so dass die Leinwand ihnen den Blick auf die Leiche versperrte. Wiederholt blitzte Peter Darbys Blitzlicht auf und schuf im Nebel den Effekt eines Strobolichtes. Banks nahm eine von Glendennings Senior Service. Normalerweise rauchte er Silk Cut Filter, aber in den letzten Monaten hatte er seinen Nikotinkonsum drastisch gesenkt und jetzt nicht einmal eine Schachtel dabei. Tja, dachte er, während Glendenning ihm ein goldenes, mit seinen Initialen versehenes Feuerzeug reichte, in dem vergangenen lauen Sommer ohne Mordermittlungen war es ihm nicht schwer gefallen, weniger zu rauchen. Jetzt aber war November und vor seinen Füßen lag eine Leiche. Er zündete die Zigarette an und hustete.

»Sie sollten sich wegen des Hustens mal untersuchen lassen, mein Junge«, sagte Glendenning. »Könnte ein erstes Anzeichen für Lungenkrebs sein.«

»Es ist nichts. Ich kriege nur eine Grippe, das ist alles.«

»Ach so ... Also, ich nehme an, Sie haben mich nicht nur raus in diese lausige Nacht geschleppt, um über Ihre Gesundheit zu reden, oder?«

»Nein«, sagte Banks. »Was halten Sie davon?«

»Viel kann ich noch nicht sagen, aber in Anbetracht der Hautverfärbung und der Spuren am Hals würde ich sagen: Asphyxie durch Erdrosseln mit einem Strangwerkzeug.«

»Gibt es einen Hinweis auf das Strangwerkzeug?«

»Nun, der Riemen vom Ranzen passt ziemlich gut.«

»Was ist mit der Todeszeit?«

»Noch nicht feststellbar.«

»Ungefähr?«

»Es ist nicht länger als zwei oder drei Stunden her. Aber das sollte vorläufig unter uns bleiben.«

Banks schaute auf seine Uhr. Acht Uhr am Abend. Das bedeutete, dass sie wahrscheinlich zwischen fünf und sechs getötet worden war. Also war sie nicht auf ihrem Heimweg von der Schule gewesen. Auf jeden Fall nicht auf direktem Wege.

»Wurde sie hier getötet?«

»Ja. Ziemlich sicher. Die Hypostase stimmt völlig mit der Position der Leiche überein.«

»Ist die restliche Unterwäsche gefunden worden?«

Glendenning schüttelte den Kopf. »Nur der Büstenhalter.«

»Wann können Sie mit der Obduktion beginnen?«

»Gleich morgen früh. Wollen Sie kommen?«

Banks schluckte, der Nebel kratzte in seiner Kehle. »Wie könnte ich mir das entgehen lassen?«

»Gut. Dann reserviere ich Ihnen einen Platz in der ersten Reihe. Ich fahre nach Hause. Sie können sie jetzt in die Leichenhalle bringen lassen.«

Und mit diesen Worten wandte sich Glendenning um und verschwand im Nebel.

Einen Augenblick lang stand Banks allein da und versuchte, das Mädchen, das er gerade so grausam der Länge nach vor sich ausgestreckt gesehen hatte, zu vergessen, versuchte mit aller Macht, nicht Tracy an ihrer Stelle zu sehen. Behutsam drückte er seine Zigarette an der Seite des Inchcliffe-Mausoleums aus und steckte die Kippe ein. Lieber keine falschen Spuren am Tatort zurücklassen.

Ein paar Meter entfernt bemerkte er einen hellen Fleck im Gras. Es sah aus und roch, als hätte sich jemand übergeben. Außerdem entdeckte er den Stiel und die Scherben eines Weinglases, das anscheinend am Rand einer Grabplatte zerbrochen war. Mit Daumen und Zeigefinger hob er vorsichtig einen der Splitter auf. Er war mit Blut oder Wein befleckt, genau konnte er es nicht sagen.

Er sah Inspector Stott in Hörweite und rief ihn herbei.

»Wissen Sie etwas darüber?«, fragte er.

Stott schaute auf das Glas und das Erbrochene. »Rebecca Charters. Die Frau, die die Leiche entdeckt hat«, sagte er. »Etwas eigenartige Person. Sie ist im Pfarrhaus. Constable Kemp ist bei ihr.«

»Gut. Ich werde später mit ihr reden.« Banks zeigte zum Mausoleum. »Hat schon jemand hineingeschaut?«

»Noch nicht. Ich habe Constable Aiken losgeschickt, um den Schlüssel vom Pfarrer zu holen.«

Banks nickte. »Hören Sie, Barry, jemand muss die Eltern des Mädchens benachrichtigen.«

»Verstehe. Und da ich neu hier bin ...«

»Das habe ich nicht gemeint. Wenn Ihnen die Sache allzu unangenehm ist, dann schicken Sie jemand anderen los. Aber kümmern Sie sich darum.«

»Tut mir Leid«, sagte Stott, nahm seine Brille ab und putzte die Gläser mit einem weißen Taschentuch. »Ich bin ein bisschen ...« Er deutete in Richtung der Leiche.

»Selbstverständlich werde ich selbst gehen.«

»Sicher?«

»Ja.«

»Okay. Ich komme bald nach. Bevor Sie gehen, rufen Sie Constable Gay und Sergeant Hatchley an und sagen Sie ihnen, dass sie kommen sollen. Jim muss man vielleicht aus

dem Oak holen.«

Stott hob die Augenbrauen. Bei der Erwähnung von Detective Sergeant Jim Hatchley bemerkte Banks einen leichten Anflug von Abneigung bei ihm. Tja, damit musste er zurechtkommen.

»Und schicken Sie so viele Beamte auf die Straße, wie Sie können. Ich möchte, dass so schnell wie möglich jedes Haus in der Gegend abgeklappert wird. Das wird eine lange, harte Nacht, aber wir müssen zügig arbeiten. Die Leute vergessen schnell. Außerdem werden morgen die Geier hier auftauchen.«

»Geier?«

»Presse, Fernsehleute, Schaulustige. Es wird ein regelrechter Zirkus werden, Barry. Stellen Sie sich darauf ein.«

Stott nickte. Constable Aiken kam mit dem Schlüssel zum Mausoleum. Banks lieh sich von einem Beamten der Spurensicherung eine Taschenlampe und stieg gemeinsam mit Stott vorsichtig die mit Unkraut bedeckten Stufen hinunter.

Nach einem kurzen Kampf mit dem Schloss öffnete sich die schwere Holztür, dann fanden sie sich mit den Toten in der Dunkelheit wieder. Sechs massive Säрге ruhten auf Böcken. Ein paar Nebelschwaden schlüpfen die Stufen hinab, strömten hinter ihnen durch die Tür und kringelten sich um ihre Füße.

Das kleine Grab roch nicht nach Tod, sondern nur nach Erde und Schimmel. Zum Glück waren hier in letzter Zeit keine Inchcliffes mehr beerdigt worden, die Familie hatte Eastvale vor fünfzig Jahren verlassen.

Auf den ersten Blick konnte Banks lediglich die Spinnengewebe sehen, die scheinbar in die bloße Luft gesponnen worden waren. Er musste sich schütteln und leuchtete mit der Taschenlampe über den Boden. In der dem Eingang entferntesten Ecke lagen zwei leere Wodkaflaschen und ein Haufen Zigarettenkippen. Man konnte nur schwer sagen, wie lange sie schon dort lagen, aber mit Sicherheit waren sie nicht fünfzig Jahre alt.

Ansonsten fanden sie dort unten nichts Weiteres von Interesse und mit großer Erleichterung kehrte Banks wieder unter den freien Himmel zurück. So neblig es auch war, nach dem Inneren des Grabes fühlte es sich wie eine klare Nacht an. Banks bat die Beamten der Spurensicherung, die leeren Flaschen und Zigarettenkippen einzutüten und das Grabmal gründlich zu durchsuchen.

»Wir werden auf dem Revier eine Schaltzentrale einrichten müssen«, sagte er, wieder an Stott gewandt, »und einen Bus in der Nähe des Tatortes parken, damit die Leute es leicht haben, sich an uns zu wenden. Kontaktbeamte, Telefonleitungen, Zivilbeamte – das Übliche. Susan Gay soll sich darum kümmern. Und informieren Sie lieber auch den Chief Constable«, fügte Banks mit einem flauen Gefühl im Magen hinzu.

Da sich Detective Superintendent Gristhorpe beim Bau seiner Natursteinmauer ein Bein gebrochen hatte, war zurzeit Banks Leiter der Eastvaler Kriminalpolizei. Formell war eigentlich Detective Chief Superintendent Jack Wormsley vom regionalen Präsidium North Yorkshires in Northallerton für eine Mordermittlung zuständig. Doch aus Erfahrung wusste Banks, dass er außer einem gelegentlichen Telefonanruf nicht viel von Chief

Superintendent Wormsley erwarten konnte. Angeblich stand er viel zu kurz vor der Vollendung seines maßstabgetreuen Streichholzmodells des Taj Mahals, um sich von einem ordinären Mord stören zu lassen. Wenn es eine Behinderung geben würde, wusste Banks, dann würde sie von dem neuen Chief Constable kommen: Jeremiah »Jimmy« Riddle, ein penetranter, aufdringlicher Überflieger aus der Schule des Polizeimanagements.

»Außerdem muss der Boden des Friedhofs gründlich abgesucht werden«, fuhr Banks fort, »aber damit beginnen wir besser bei Tageslicht, vielleicht löst sich der Nebel ja über Nacht ein wenig auf. Sorgen Sie auf jeden Fall dafür, dass das gesamte Gelände abgesperrt wird.« Banks sah sich um. »Wie viele Eingänge gibt es?«

»Zwei. Einen an der North Market Street und einen an der Kendal Road, gleich bei der Brücke.«

»Dann ist der Friedhof ja leicht abzusperren. Die Mauern sehen hoch genug aus, um Eindringlinge abzuhalten, aber wir sollten lieber ein paar Männer patrouillieren lassen, nur um sicherzugehen. Das Letzte, was wir brauchen, ist irgendein sensationsgeiler Reporter, der die Morgenzeitungen mit Fotos vom Tatort versorgt. Kann man vom Fluss aus reinkommen?«

Stott schüttelte den Kopf. »Da ist die Mauer auch zu hoch, außerdem sind oben Glasscherben eingelassen.«

»Ein einladendes Örtchen, was?«

»Ich habe gehört, dass es hier Fälle von Vandalismus gegeben hat.«

Banks spähte durch den Nebel zu den Lichtern des Pfarramtes. Sie sahen aus wie Geisteraugen. »Sie sind doch ein Mann der Kirche, oder, Barry?«

Stott nickte. »Ja. Aber meine Gemeinde ist St. Cuthbert's, nicht St. Mary's.«

Banks deutete mit einer Kopfbewegung zum Pfarramt. »Wissen Sie, wer hier Pfarrer ist?«

»Pfarrer Daniel Charters.«

Banks hob seine Augenbrauen. »Dachte ich mir doch. Ich kenne nicht alle Einzelheiten, aber ist er nicht derjenige, der in letzter Zeit ab und zu in den Nachrichten auftauchte?«

»Das ist er«, bestätigte Stott mit zusammengebissenen Zähnen.

»Interessant«, sagte Banks, »sehr interessant.« Und dann schlenderte er in Richtung Pfarramt.

III

Die Frau, die auf Banks' Klopfen hin die Hintertür öffnete, war seiner Schätzung nach Mitte dreißig, hatte glänzendes rotbraunes Haar, das ihr wallend auf die Schultern fiel, einen olivenfarbenen Teint, haselnussbraune Augen und die vollsten, sinnlichsten Lippen, die er jemals gesehen hatte. Außerdem hatte sie einen benommenen, geistesabwesenden Gesichtsausdruck.

»Ich bin Rebecca Charters«, sagte sie und schüttelte seine Hand. »Bitte kommen Sie herein.«

Banks folgte ihr durch die Diele. Sie war eine große Frau, trug einen schweren schwarzen Schal über ihren Schultern und ein weites, langes blaues Kleid, das über ihre wogenden Hüften bis fast hinab auf die Steinplatten des Korridors reichte. Ihre Füße waren nackt und schmutzig, Grashalme klebten an Knöcheln und Spann. An der Achillessehne ihres rechten Fußes war außerdem ein frischer Schnitt. Während sie ging, wackelten ihre Hüften ein wenig mehr, als er es von der Frau eines Pfarrers erwartet hätte. Und bildete er sich das nur ein oder war sie etwas unsicher auf den Beinen?

Sie führte ihn in ein Wohnzimmer mit hohen Decken und tristen, gestreiften Tapeten. Constable Kemp stand neben der Tür, und Banks sagte ihr, dass sie jetzt gehen könne.

Faschengrüne Samtvorhänge waren gegen den Nebel vor das Erkerfenster gezogen worden. Genau gegenüber der Tür befand sich ein leerer, gefliester Kamin; davor lag ein großes Bündel aus braun-weißem Fell, das Banks für einen Hund unbestimmter Rasse hielt. Was auch immer es war, er hoffte, dass er dort liegen blieb. Er hatte nichts gegen Hunde, aber er konnte es nicht ertragen, wenn sie sabbernd an ihm hochsprangen. Katzen waren schon eher nach Banks' Geschmack. Er schätzte ihre arrogante Art, ihren Sinn für Unabhängigkeit und ihren Spieltrieb und hätte gerne eine Katze zu Hause gehalten, wenn nicht Sandra, seine Frau, furchtbar allergisch gegen die Tiere gewesen wäre.

Die einzige Wärmequelle im Zimmer war ein kleiner weißer Heizlüfter vor der gegenüberliegenden Wand. Banks war froh, seinen Mantel noch nicht ausgezogen zu haben; er war dankbar für die zusätzliche Wärmeschicht.

Um einen Couchtisch war eine dreiteilige, mit abgewetztem braunem Kordsamt bezogene Sitzgarnitur angeordnet und in einem der Sessel saß ein Mann mit dichten schwarzen und fast zusammengewachsenen Augenbrauen, einer zerfurchten Stirn, einem langen, blassen Gesicht und hervorstehenden Wangenknochen. Er hatte den gehetzten Blick eines besorgten, jungen Geistlichen, wie aus einem alten Film.

Als Banks hereinkam, stand der Mann auf, ein Manöver, bei dem er einem großen, langbeinigen Tier glich, das sich aus seiner Höhle wand, und streckte seine schmale Hand aus.

»Daniel Charters. – Möchten Sie einen Kaffee?«

Während er seine Hand schüttelte, bemerkte Banks die Kanne auf dem Tisch und

nickte. »Sehr gerne«, sagte er. »Schwarz, ohne Zucker.«

Banks setzte sich auf das Sofa, Rebecca Charters nahm neben ihm Platz. Auf dem Couchtisch stand außerdem eine leere Flasche rumänischer Pinot noir von Sainsbury.

Während Daniel Charters Kaffee einschenkte, ging Rebecca zu einem Glasschrank, nahm eine Flasche und einen Schwenker heraus und schenkte sich einen großen Brandy ein. Banks bemerkte, dass ihr Mann sie mit einem bösen Blick bedachte, den sie jedoch ignorierte. Der Kaffee war gut. Schon in dem Moment, wo er den ersten Schluck trank, klang Banks' Kratzen im Hals ein wenig ab.

»Mir ist klar, dass Sie einen furchtbaren Schock erlitten haben müssen«, sagte Banks, »aber meinen Sie, Sie können ein paar Fragen beantworten?«

Rebecca nickte.

»Gut. Haben Sie den Fund der Leiche sofort gemeldet?«

»Fast. Als ich die Gestalt gesehen habe, als mir bewusst wurde, was es ist, da ... Zuerst wurde mir übel. Dann bin ich hierher zurückgelaufen und habe die Polizei angerufen.«

»Was haben Sie auf dem Friedhof gemacht, in so einer fürchterlichen Nacht?«

»Ich wollte den Engel besuchen.«

Sie sprach so leise, dass Banks glaubte, sie nicht richtig verstanden zu haben. »Wie bitte?«, fragte er.

»Ich sagte, ich wollte den Engel besuchen.« Mit großen, feuchten Augen hielt sie trotzig seinem Blick stand. Sie waren vom Weinen rot unterlaufen. »Was ist falsch daran? Ich mag Friedhöfe. Jedenfalls bisher war es so.«

»Was ist mit dem Glas?«

»Ich hatte ein Glas Wein dabei. Es rutschte mir aus der Hand, dann fiel ich hin. Schauen Sie.« Sie lüftete ihr Kleid bis zu den Knien. Beide waren verbunden, aber das Blut begann bereits durch den Verband zu sickern.

»Vielleicht sollten Sie lieber zum Arzt gehen«, riet Banks.

Rebecca schüttelte den Kopf. »Nicht nötig.«

»Haben Sie die Leiche in irgendeiner Weise berührt?«, fragte Banks.

»Nein. Ich habe nichts angefasst. Ich bin nicht nahe an sie herangegangen.«

»Haben Sie sie erkannt?«

»Nur, dass es ein Mädchen von St. Mary's war.«

»Kannten Sie ein Mädchen namens Deborah Catherine Harrison?«

Rebecca legte eine Hand vor den Mund und nickte. Einen Moment lang glaubte Banks, dass ihr wieder übel werden würde. Ihr Ehemann rührte sich nicht, doch konnte Banks an seinem Gesichtsausdruck ablesen, dass der Name auch ihm etwas sagte.

»War sie es?«, wollte Rebecca wissen.

»Das glauben wir. Aber ich muss Sie bitten, niemandem davon zu erzählen, bis die Identität bestätigt worden ist.«

»Natürlich. Arme Deborah.«

»Also kannten Sie sie?«

»Sie hat im Chor gesungen«, sagte Daniel Charters. »Die Schule und die Kirche sind sehr eng miteinander verbunden. Die Schule hat keine eigene Kapelle, deshalb besuchen sie unsere Gottesdienste. Und eine Reihe der Schülerinnen singt bei uns im Chor.«

»Haben Sie eine Ahnung, was sie zwischen fünf und sechs Uhr auf dem Friedhof getan haben könnte?«

»Es ist eine Abkürzung«, erklärte Rebecca. »Von der Schule zu ihr nach Hause.«

»Aber die Schule ist um halb vier zu Ende.«

Rebecca zuckte mit den Achseln. »Es gibt dort Kurse, Klubs, Sportgruppen und so weiter. Da müssen Sie Dr. Green fragen, die Leiterin.« Sie nahm noch einen Schluck Brandy. Der Hund vor dem Kamin hatte sich die ganze Zeit nicht gerührt. Einen Augenblick lang dachte Banks, dass er vielleicht gestorben war, doch dann bemerkte er, wie sich das Fell gemächlich bewegte, wenn er atmete. Wahrscheinlich war er lediglich alt. Genauso, wie Banks sich momentan fühlte.

»Hat einer von Ihnen am frühen Abend draußen etwas gesehen oder gehört?«, fragte er.

Daniel schüttelte den Kopf und Rebecca sagte: »Ich glaubte, etwas gehört zu haben. Als ich in der Küche war, um den Wein zu öffnen. Es hörte sich an wie ein erstickter Schrei.«

»Und was haben Sie getan?«

»Ich bin ans Fenster gegangen. Natürlich konnte ich bei dem Nebel nichts sehen, und nachdem ich für eine Weile nichts mehr hörte, dachte ich, es müsse ein Vogel oder ein kleines Tier gewesen sein.«

»Erinnern Sie sich, wie spät es war?«

»Ungefähr sechs Uhr, vielleicht fünf nach. Im Fernsehen hatten gerade die Lokalnachrichten begonnen.«

»Und obwohl Sie meinten, einen Schrei gehört zu haben, sind Sie dennoch vierzig Minuten später hinaus auf den dunklen, nebligen Friedhof gegangen?«

Rebecca warf einen Blick auf die leere Weinflasche. »Das hatte ich in dem Moment schon wieder vergessen«, sagte sie. »Außerdem habe ich Ihnen ja gesagt, dass ich es für ein Tier hielt.«

Banks wandte sich an Daniel Charters. »Haben Sie etwas gehört?«

»Er war in seinem Arbeitszimmer, bis ich schreiend zurückkam, als ich die Leiche entdeckt hatte«, antwortete Rebecca. »Das ist das andere Zimmer auf der Vorderseite des Hauses. Von dort konnte er nichts gehört haben.«

»Mr Charters?«

Daniel Charters nickte. »Das stimmt. Ich habe an einer Predigt gearbeitet. Meine Frau hat leider Recht. Ich habe nichts gehört.«

»Hat einer von Ihnen in jüngster Zeit Fremde gesehen, die sich hier in der Gegend herumgetrieben haben?«

Beide schüttelten den Kopf.

»War in letzter Zeit jemand im Mausoleum der Inchcliffes?«

Charters runzelte die Stirn. »Nein. Soweit ich weiß, war seit fünfzig Jahren niemand mehr dort unten. Ich habe den Schlüssel gerade einem Ihrer Männer gegeben.«

»Wo bewahren Sie den Schlüssel normalerweise auf?«

»In der Kirche. An einem Haken in der Sakristei.«

»Also ist er für jedermann zugänglich?«

»Ja. Aber ich verstehe nicht ...«

»Irgendjemand war kürzlich dort unten. Wir haben Wodkaflaschen und Zigarettenkippen gefunden. Haben Sie eine Ahnung, wer es gewesen sein könnte?«

»Ich kann mir nicht vorstellen ...« Dann hielt er inne und wurde bleich. »Es sei denn ...«

»Was, Mr Charters?« Banks trank einen Schluck Kaffee.

»Wie Sie wahrscheinlich wissen«, sagte Charters, »stehe ich seit zwei Monaten unter einem gewissen Verdacht. Kennen Sie die Einzelheiten?«

Banks zuckte mit den Achseln. »Nur vage.«

»Die ganze Angelegenheit ist vage. Wie auch immer, wir hatten hier einen kroatischen Flüchtling als Küster angestellt. Er erwies sich als völliger Fehlgriff. Er trank, er war beleidigend und hat den Menschen Angst eingejagt.«

»Inwiefern?«

»Er hat den Schulmädchen lüsterne Blicke zugeworfen und anzügliche Gesten gemacht. Ein Mädchen hat sogar gesehen, wie er auf ein Grab uriniert hat.« Charters schüttelte den Kopf. »Solche Dinge. Soweit wir wissen, hat er sich nie an jemandem vergriffen, aber einige Mädchen haben sich bei Dr. Green beschwert und ich führte deswegen ein langes Gespräch mit ihr. Das Ergebnis war, dass ich beschloss, ihn loszuwerden. Nachdem er verschwunden war, ging er zur Kirchenbehörde und behauptete, ich hätte ihn gefeuert, weil er sich weigerte, geschlechtlich mit mir zu verkehren.«

»Und die Kirchenbehörden haben ihm geglaubt?«

»Es spielt keine Rolle, was sie glauben«, erwiderte Charters mit einem bitteren Blick auf seine Frau. »Sobald eine Anklage im Raum steht, beginnen die Mühlen zu mahlen und Untersuchungen werden angestellt. Und der Angeklagte findet sich umgehend in der Defensive wieder. Sie wissen bestimmt, wie so etwas abläuft, Chief Inspector.«

»Man wird mit Suggestivfragen aufs Glatteis geführt.«

»Ganz genau.«

»Und Sie glauben, er könnte im Mausoleum gewesen sein?«

»Er ist der Einzige, den ich mir vorstellen kann. Und er wusste besser als jeder andere, wo der Schlüssel hängt. Wenn ich mich recht erinnere, war Wodka zudem sein bevorzugtes Getränk, weil er glaubte, er würde davon keine Fahne kriegen.«

»Was denken Sie darüber, Mrs Charters?«

Rebecca schüttelte den Kopf, schaute weg und trank noch mehr Brandy.

»Wie Sie sehen können«, sagte Charters sarkastisch, »ist meine Frau äußerst standhaft gewesen.«

Banks entschloss sich, nicht auf diese spitze Bemerkung einzugehen. »Wie heißt der

Mann, den Sie entlassen haben?«

»Ive Jelačić.«

»Wie buchstabiert man das?«

Charters sagte es ihm und erklärte die diakritischen Zeichen. Banks schrieb den Namen auf.

»Wie sieht er aus?«

»Er ist groß, ungefähr so groß wie ich, kräftig gebaut. Er hat schwarzes Haar, das meistens geschnitten werden müsste, einen dunklen Teint und eine leicht gebogene Nase.« Er zuckte mit den Achseln. »Mehr fällt mir nicht ein.«

»Wo ist er jetzt?«

»In Leeds.«

»Hat er Sie jemals bedroht oder belästigt, seitdem Sie ihn gefeuert haben?«

»Ja. Er ist ein paar Mal zurückgekommen.«

»Warum?«

»Um mir einen Handel anzubieten. Er schlug vor, die Anklage fallen zu lassen, wenn ich ihm Geld gebe.«

»Wie viel?«

Charters schnaubte. »Leider mehr, als ich aufbringen kann.«

»Und wie wollte er es anstellen, die Anklage fallen zu lassen?«

»Er wollte aussagen, dass er meine Geste falsch verstanden hat. Kulturelle Unterschiede. Ich sagte ihm, er solle verschwinden. Der Mann ist ein Lügner und ein Trinker, Chief Inspector. Was spielt es für eine Rolle?«

»Es könnte eine große Rolle spielen«, entgegnete Banks langsam, »wenn er den Ruf hatte, die Mädchen von St. Mary's zu belästigen, und zudem sauer auf Sie war. Haben Sie seine Adresse?«

Charters stand auf und öffnete die Schublade einer Kommode. »Müsste ich eigentlich«, murmelte er und blätterte durch einen Stapel Briefe. »In der Sache hat es eine Menge Schriftverkehr gegeben. – Ah, da ist sie ja.«

Banks schaute sich die Adresse an. Sie befand sich in Burmantofts in Leeds, aber die Straße kannte er nicht. »Dürfte ich mal Ihr Telefon benutzen?«, fragte er.

»Bitte«, sagte Charters. »In meinem Arbeitszimmer ist ein Nebenanschluss, wenn Sie ungestört sein wollen. Es ist das Zimmer gleich gegenüber auf dem Flur.«

Banks ging in das Arbeitszimmer und setzte sich an den Schreibtisch. Er war beeindruckt, wie aufgeräumt er war. Anders als bei ihm selbst, wenn er an etwas arbeitete, lagen hier keine losen Papiere herum, keine angeknabberten Stifte, keine aufgeschlagenen Nachschlagewerke, keine Büroklammern oder Gummibänder. Selbst das Lineal war parallel zum Rand der Schreibtischunterlage platziert worden. Ein ordentlicher Mann, dieser Pfarrer Charters. So ordentlich, dass er sogar seinen Schreibtisch aufgeräumt hatte, nachdem seine Frau schreiend wegen eines auf dem Friedhof entdeckten Mordes hereingestürzt war?

Banks schaute in seinem Notizbuch nach und rief Detective Inspector Ken Blackstone

zu Hause an. Blackstone, ein guter Freund, arbeitete für die West Yorkshirer Kriminalpolizei im Revier Millgarth in Leeds. Banks erklärte, was vorgefallen war, und fragte Blackstone, ob er es veranlassen könnte, dass ein paar Beamte die Adresse aufsuchten, die Charters ihm gegeben hatte. Erstens wollte er wissen, ob Jelacic zu Hause war, und zweitens, ob er für diesen Abend ein Alibi hatte. Blackstone sagte, das wäre kein Problem, und Banks legte auf.

Als er zurück ins Wohnzimmer ging, störte er Daniel und Rebecca Charters offensichtlich mitten in einem hitzigen Streit. Rebecca, so fiel ihm auf, hatte sich Brandy nachgeschenkt.

Da Banks keine weiteren Fragen hatte, kippte er den Rest des lauwarmen Kaffees hinunter und ging wieder hinaus auf den Friedhof.